

Aus:

KAREN JOISTEN (HG.)

Räume des Wissens

Grundpositionen in der Geschichte der Philosophie

September 2010, 236 Seiten, kart., 24,80 €, ISBN 978-3-8376-1442-8

Insbesondere in kulturwissenschaftlichen Zusammenhängen ist in den letzten Jahren ein verstärktes Forschungsinteresse an der räumlichen Organisation von Wissen festzustellen. Gegenstand einer philosophischen Reflexion kann dabei das etablierte Wissen im breiten Spektrum von Alltagswissen und wissenschaftlichem Wissen sein.

Die Beiträge dieses Bandes befragen ausgewählte philosophische Positionen (u.a. Plotin, Alkuin, Pomponazzi, Leibniz, Büchner, Heidegger, Foucault und Flusser) danach, auf welche Weise sie die Verräumlichung des Wissens fassen, wie also jeweils das spezifische Wissen räumlich organisiert, strukturiert und/oder veranschaulicht wird.

Karen Joisten (apl. Prof. Dr.) ist außerplanmäßige Professorin an der Universität Mainz.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts1442/ts1442.php

INHALT

Eine Vorbemerkung	7
KAREN JOISTEN	
Wissensräume. Ein systematischer Versuch	17
HUBERTUS BUSCHE	
Die metaphysische Begründung räumlich gedachten Wissens bei Plotin	31
MATTHIAS VOLLET	
Alkuin und die Rezeption der <i>artes liberales</i>	63
MECHTHILD DREYER	
Medium te mundi posui. Selbstbestimmung und Individualität im italienischen Renaissance-Humanismus	83
STEFAN SEIT	
Wissensräume bei Gottfried Wilhelm Leibniz	115
HUBERTUS BUSCHE	
Naturerkenntnis als Wissensraum. Zum naturwissenschaftlichen Weltbild im 19. Jahrhundert am Beispiel von Ludwig Büchner	129
PATRICIA STEINFELD	

Das Verstehen vor dem Erkennen. Zu Heideggers fundamental-gnoseologischer Perspektive	153
NICOLE THIEMER	
Passagen zwischen Wissensformen und Wissensräumen. Überlegungen zu den „Orten“ in der Topik, Heterotopie und Utopie bei Michel Foucault	177
MARTIN ZENCK	
Räume des Wissens in einer elektromagnetischen Kultur. Vilém Flussers Deutung des Menschen als ein „Projekt“	211
KAREN JOISTEN	
Autorenverzeichnis	231

Eine Vorbemerkung

KAREN JOISTEN

Der vorliegende Band *Räume des Wissens. Grundpositionen in der Geschichte der Philosophie* verfolgt das Ziel, anhand der Analyse zentraler Konzeptionen innerhalb der Philosophiegeschichte die Relevanz einer aktuell in kulturwissenschaftlichen Zusammenhängen vertretenen Auffassung zu konturieren, die die Möglichkeit der Beschreibung des Wissens in einem inneren Zusammenhang mit der Beschreibung dieses Wissens mit Hilfe räumlicher Kategorien, Verhältnisse und Ausdrücke sieht. Leitend ist dabei die These, dass Wissen räumlich organisiert ist und raumanzeigende Momente aufweist. Das meint nicht primär, dass Wissen in ‚umbauten‘ Wissensräumen wie z. B. in Bibliotheken oder Archiven in Form von Büchern, Akten oder Mikrochips aufbewahrt wird. Vielmehr bringt die These vor allem zum Ausdruck, dass menschliches Denken, das methodisch in unterschiedliche Wissensformen ausdifferenziert werden kann, grundsätzlich auf je spezifische Weise räumlich strukturiert und sprachlich verfasst ist. So macht es die Strukturierung des Denkens in dergestalt durch Denken konstituierten Wissensräumen erforderlich, auf räumliche Kategorien zurückzugreifen, die als Relationsbestimmungen fungieren und Ordnungsbeziehungen innerhalb des Gewussten herstellen können.

Einen Beleg für die notwendige sprachliche Verräumlichung des Wissens liefert der Bereich der Informationstechnologie, insofern das

Wissen der elektromagnetischen Datenströme im virtuellen Raum vertortet wird und hier mit Raumvorstellungen belegt und mit raumbeschreibenden Ausdrücken besetzt wird. So spricht man davon, dass man Daten ins „Netz stellt“, sich in einem „Chatroom“ unterhält und „auf der Datenautobahn surft“. Die sprachlichen Wendungen bringen zum Vorschein, dass der Mensch scheinbar nicht umhin kommt, mit räumlichen Vorstellungen die Wirklichkeit zu erfassen und zwar auch dort, wo der Wirklichkeit als Inbegriff von Datenströmen ein nicht-räumlicher Charakter zukommt.

Achtet man auf den Begriff „Wissen“, so bezeichnet dieser im allgemeinen Sprachgebrauch verfügbare Orientierungen im Blick auf alltägliche Handlungs- und Sachzusammenhänge. Traditionell schreibt man diesem Alltagswissen eher den Geltungscharakter von Glauben oder Meinen zu und unterscheidet es vom theoretischen Wissen der Philosophie, Theologie und der Einzelwissenschaften, das als wissenschaftliches Wissen ausgezeichnet ist. Wissenschaftliches Wissen entsteht dadurch, dass die Einzelwissenschaften wie auch die Philosophie und Theologie das lebensweltliche Problembewusstsein aufgreifen und seine Fragen auf der Grundlage methodisch verfahrenender Reflexionsprozesse aus seinen jeweils kontingenten Bezügen lösen. Dadurch verleihen sie ihm einen Abstraktionsgrad, der es im neuen Zusammenhang zu einer theoretischen Orientierung werden lässt. Diese bietet eine gegenüber allem vorausliegenden lebensweltlichen Wissen fundamentalere Gewissheit, insofern es methodisch gewonnen wurde und verifiziert bzw. falsifiziert werden kann.

Gegenstand der wissenschaftlichen Reflexion kann das etablierte Wissen im Spektrum von Alltagswissen und wissenschaftlichem Wissen sein, das im vorliegenden Band auf seine Verräumlichung hin befragt wird. Es wird demnach anhand ausgewählter philosophischer Grundpositionen untersucht, auf welche Weise das spezifische Wissen jeweils räumlich organisiert, strukturiert und/oder veranschaulicht wird und eine Verräumlichung des Wissens geschieht. Wenn dabei im vorliegenden Band grundlegende *historische* Perspektiven vorgestellt werden, ist „historisch“ nicht in dem verfälschenden Sinne einer vermeintlich unkritischen Aufarbeitung längst vergangener und „überholter“ Positionen zu verstehen. Vielmehr führt das Attribut „historisch“ in dem hier zugrundeliegenden Verständnis die systematische Perspektive stets mit sich.

An den Anfang des vorliegenden Bandes ist ein Beitrag von Hubertus Busche mit dem Titel *Wissensräume. Ein systematischer Versuch* gestellt, der geradezu programmatisch zunächst nicht nur die Bedeutung von ‚Wissen‘ und ‚Raum‘ klärt, sondern auch grundsätzlich die Zusammenhänge der beiden Termini anhand von 4 elementaren Typen erörtert. Während das Wort ‚Raum‘, wie Busche heraushebt, im Alltag bei sichtbaren Körpern verwendet wird, die neben einer Extension (Länge, Breite, Höhe) auch äußere Grenzen haben, wird der Raum in der Philosophie kosmologisch als ein Ganzes gedacht, der Inbegriff aller Teilräume ist. Achtet man auf den Begriff des Wissens, erstreckt sich dieser zwar im alltäglichen Gebrauch eher unspezifisch auf jede Erkenntnis, allerdings wird dabei übersehen, dass Wissen mit Gewissheit einhergeht und von ‚Glauben‘ und ‚Meinen‘ abgehoben werden muss.

In philosophischer Perspektive lässt sich, wie Busche etwa unter Rückgriff auf Immanuel Kant aufzeigen kann, die vertikale Abgrenzung zwischen diesen Arten des Wissens explizit vornehmen und Wissen als Überzeugung kenntlich machen, die mit einer „objektiven Zulänglichkeit“ einhergeht. Daneben sind sowohl drei Formen des Wissens eigens zu reflektieren, die unterschiedlichen Weisen des Gegenstandsbezuges Ausdruck verleihen, das „Know that“, das „Know how“ und das „Know how to be“, als auch andererseits die unterschiedlichen kognitiven Vermögen, die beim Erkennen maßgeblich beteiligt sind, genau zu bestimmen. Denn erst auf der Basis dieser begrifflichen Klärung der Grundbegriffe ‚Wissen‘ und ‚Raum‘ können mit Busche vier elementare Typen von Wissensräumen systematisch herausgearbeitet werden, in denen in je spezifischer Weise eine Verbindung zwischen Wissen und Raum hergestellt wird.

Die analytische Klärung der Grundpositionen in der Geschichte der Philosophie beginnt mit dem Beitrag *Die metaphysische Begründung räumlich gedachten Wissens bei Plotin* von Matthias Vollet, der mit Plotin (ca. 205-270 n. Chr.) die zentrale Gründergestalt des spätantiken Neuplatonismus ins Zentrum seiner Überlegungen rückt, dessen metaphysische Konzeption einen großen Einfluss auf die weitere Geschichte der Philosophie hatte. Leitend sind dabei für Vollet die Fragen, warum und auf welche Weisen bei Plotin vor dem Hintergrund seiner Hypostasenlehre Wissen räumlich – und das heißt mit raumanzeigenden Ausdrücken – gefasst und vorgestellt wird. Die Hypothese, die in Vollets Beitrag zur Beantwortung der Fragen vorgestellt wird, lautet, dass die raummeta-

physische Umschreibung des Wissens aus der spezifischen Verfasstheit der menschlichen Seele resultiert, da erst mit der menschlichen Existenz, die von Plotin als „amphibische“, körperlich-geistige Natur beschrieben wird, im Abstieg der Stufenordnung verräumlicht gedachtes Wissen entsteht. Auf diese Weise versucht der Beitrag nicht nur grundlegend die Entstehung von Wissensräumen in einem metaphysischen Kontext zu erörtern, sondern auch die inneren Bezüge von Sein, Raum und Wissen in der metaphysischen Stufenordnung Plotins zu erfassen.

Mit dem Philosophen und Theologen Alkuin von York (um 730-804) wendet sich Mechthild Dreyer in ihrem Aufsatz *Alkuin und die Rezeption der artes liberales* einer Position zu, die einen wichtigen Beitrag zur Frage der Standards der christlichen Glaubensvermittlung leisten kann, wie sie im Zuge des anfänglichen Christianisierungsprozesses, den die fränkische Gesellschaft unter Karl dem Großen ausgesetzt war, virulent wurde. Auch bietet die Position die Möglichkeit, in grundlegender Weise die Dynamik und den Ausgestaltungsprozess der Gesamtheit des christlichen Glaubenswissens einschließlich seiner Tradition, die als Wissensraum Wirkung ausübt, zu reflektieren. Alkuin verfolgte Dreyer zufolge die Intention, in seiner Orientierung an antiken und spätantiken Traditionen die Standards der zeitgenössischen Glaubensvermittlung nicht einfach zu übernehmen, sondern sie zu überdenken und in neuer Weise festzulegen. Auf diesem Weg konnte Alkuin in seinem Bemühen die christlichen Glaubensinhalte mit der ausdrücklichen Kenntnis der *artes liberales* verbinden, dem christlichen Wissensraum neue Akzente geben und den Rationalisierungsprozess vorantreiben.

Macht man nun einen Schritt vom Mittelalter hin zur europäischen Neuzeit, begegnet man in einer geistesgeschichtlichen Betrachtung üblicherweise dem Topos der Entdeckung der Individualität, der für diesen Schritt gemeinhin als Hauptkennzeichen angesehen wird. Dass diese Lesart angesichts des historischen Befundes alles andere als unproblematisch ist und kritisch hinterfragt werden muss, macht Stefan Seit in seinem Beitrag *Medium te mundi posui: Selbstbestimmung und Individualität im italienischen Renaissance-Humanismus* deutlich. Sein besonderes Augenmerk legt Seit auf das spannungsvolle Verhältnis zwischen dem einzelnen und der Masse der Menschen, das von ihm als ein theoretisches Konzept verstanden wird, dessen Genese näher untersucht wird. Dabei zeigt sich, dass nur dann, wenn Menschen als Exemplare des „*genus humanum*“ verstanden werden, einzelne, besondere Menschen

aufgrund ihrer Intellektualität und ihres (Experten)Wissens aus diesem Naturzusammenhang heraustreten können und dergestalt eine räumliche Strukturierung von Welt und Gesellschaft geschieht, bei der diese wenigen exceptionellen Gelehrten systematisch die Stelle des Transzendenzbezuges einnehmen.

Wendet man sich mit Hubertus Busche dem Thema *Wissensräume bei Gottfried Wilhelm Leibniz* zu, erweist sich dies als äußerst ergiebig. Mit Hilfe der von Busche herausgearbeiteten Klassifizierung von vier elementaren Typen von Wissensräumen, wie er sie in seinem am Anfang dieses Buches platzierten Beitrag vorgestellt hat, wird es möglich, Leibnizens Überlegungen zu systematisieren und sie drei Arten von Wissensräumen zuzuordnen. So hat Leibniz (1646-1716) nicht nur erstens intensiv den „*leiblichen Ort individuumsbezogenen Wissens*“ angesichts der Leibgebundenheit des menschlichen Geistes reflektiert, sondern zweitens auch (neben diesem „*Im-Raum-Sein des Wissens*“) das „*Im-Wissen-Sein des Raumes*“ durch seine außenweltrealistische Konzeption der multiperspektivischen Repräsentation näher dargelegt. Schließlich hat Leibniz auch mit Blick auf Wissensräume des dritten Typs, die man mit Busche als „*herausragende soziale Orte der Gewinnung, Vermittlung und Organisation theoretischen Wissens*“ fassen kann, wichtige Projekte verfolgt, wie z. B. das des „*Theaters der Natur und der Kunst*“ und dergestalt insgesamt eine Position entfaltet, die sich in besonderer Weise als fruchtbar für die gegenwärtigen kulturwissenschaftlichen Diskussionen erweist.

Blickt man auf Patricia Steinfelds Beitrag *Naturerkenntnis als Wissensraum. Zum naturwissenschaftlichen Weltbild im 19. Jahrhundert am Beispiel von Ludwig Büchner*, wird hier das naturwissenschaftliche Denken des Arztes und Philosophen Ludwig Büchner (1824-1899) ins Zentrum der Untersuchung gerückt. In seinem erstmals 1855 erschienenen Hauptwerk *Kraft und Stoff* verfolgt er das Ziel, auf der Basis physikalischer Grundbegriffe und Methoden der Naturwissenschaften, ein – wie er selbst schreibt – „mehr oder weniger zusammenhängendes Ganzes natürlicher Weltordnung und einheitlicher Weltanschauung“ aufzubauen. Fraglich wird dabei, ob ein solches Denken, das lediglich einen Wissensraum (nämlich den naturwissenschaftlichen) gelten lässt und andere ausgrenzt, nicht in einen Selbstwiderspruch gerät. Es kann nämlich den verabsolutierten Wissensraum selbst nicht verstehen ohne die Fähigkeit, dessen Grenzen zu bestimmen. Dazu wäre es erforderlich, eine

Eingrenzung vorzunehmen, die zugleich eine Ab- und Ausgrenzung von solchem, was nicht zu diesem Wissensraum gehört, – vor allen Dingen, da, wie Steinfeld herausarbeitet, die Aufgabe und Bedeutung dieses absolut gesetzten Wissensraums über die Beantwortung naturwissenschaftlicher Fragen hinausgeht. Da Büchner eine solche Eingrenzung nicht vornimmt, führt die Verabsolutierung naturwissenschaftlichen Wissens bzw. seine strenge naturwissenschaftliche Wirklichkeitserklärung dazu, dass dieses Weltbild selbst nicht konsequent eingehalten werden kann und dass „der Versuch, allein mit Hilfe der Naturwissenschaften quasi einen universalen Wissensraum zu begründen, nicht eingelöst wurde und sogar scheitern *musste*“.

Begibt man sich auf den Boden der Philosophie Martin Heideggers (1889-1976) und nimmt man dessen Intention ernst, kann man mit ihm, wie es Nicole Thiemer in ihrem Aufsatz *Das Verstehen vor dem Erkennen. Zu Heideggers fundamental-gnoseologischer Perspektive* darlegt, Verstehen im Sinne einer Zugangsweise als eine Art „Vor-Wissensraum“ umschreiben, der in grundlagentheoretischer Hinsicht vor jedem anderen Wissensraum situiert ist. In einer solchen fundamentalontologischen Perspektive, die die Möglichkeit und Ursprünglichkeit des Seins-Verstehens zum Vorschein treten lässt, könnten Thiemer zufolge im Anschluss an Heidegger die Dimensionen von Wissen, Wissensgebieten und Strukturzusammenhängen erfasst werden. Zudem lasse sich zeigen, dass das „Erkennen“ als Wissen dieser Wissensräume, die man erst nach dem Vor-Wissensraum *Verstehen* betritt, lediglich sekundär bzw. abgeleitet ist.

Bürstet man angesichts der verschiedenen Beiträge in diesem Band Heidegger „gegen den Strich“, liest man ihn gegenläufig zu seinem Selbstverständnis vor dem Hintergrund der dargelegten Positionen, kann sein Denken nach Thiemer – bewusstseinsgeschichtlich betrachtet – als ein markanter Wendepunkt interpretiert werden. Die Auszeichnung alltäglichen Wissens, das fundamentalgnoseologisch allen anderen Wissensformen vorausgeht und von dem aus man erst die anderen Wissensräume betreten kann, lässt sich nämlich auch als eine Nivellierung und Einebnung des Wissens lesen. Der Mensch soll nun nicht mehr denkend und handelnd höheres Wissen erstreben, vielmehr geht es nun um den Aufweis des Primats alltäglichen Wissens. In der Konsequenz geht es um eine Zurückweisung des Anspruchs vermeintlich höheren Wissens, im Zuge dessen auch die heuristische Kategorie der Raumdimension (z. B. oben-unten), die eine Dynamik zwischen den beiden Relata oben-unten eröff-

net, nicht mehr anwendbar ist. Da der Mensch nämlich bildlich gesprochen im Verstehen sein Wissen immer schon „zunächst und zumeist“ hat, wird der Aufstieg hin zu anderen höheren Wissensformen ausgeblendet.

Ein weiterer Aspekt tritt zutage: Mit Heidegger gerät nun auch der innere Zusammenhang der gnoseologischen und axiologischen Seite außer acht, die die Tradition in den Wissensformen zusammengedacht hat. War nämlich z. B. bei Platon die *eikasia* auf der Skala der Erkenntnisstufen unten auf der niedrigsten und wertmäßig geringsten Stufe verortet und stand die *epistémé* oben auf der höchsten Stufe, fokussiert Heidegger seine Analyse auf das Unten und bleibt gleichsam bei diesem „stehen“. So lässt sich an Heideggers Denken das Hinfälligwerden des Prozesses des vertikalen Auf- und Abstiegs, der in der fehlenden Verwendung der Raumdimensionen oben-unten aufgezeigt werden kann, aufweisen, wodurch von Heidegger die Tür hin zur horizontalen Gleich-Gültigkeit des Wissens und zum Problematischerwerden der heuristischen Kategorie Wissensraum, wenn auch ungewollt, aufgestoßen wird.

Knüpft man bewusstseinsgeschichtlich betrachtet an die heideggerische Position an, so zeigt sich eine Entwicklungslinie hin zu den in den Beiträgen von Martin Zenck und Karen Joisten thematisierten Denkern Michel Foucault (1926-1984) und Vilém Flusser (1920-1991).

Martin Zenck arbeitet in seinem grundlegenden Beitrag *Passagen zwischen Wissensformen und Wissensräumen. Überlegungen zu den „Orten“ in der Topik, Heterotopie und Utopie bei Michel Foucault* u. a. heraus, dass die Raumdimensionen bei Foucault nicht mehr auf „reale Orte“ anwendbar sind. Es gibt bei ihm kein fixiertes Oben und Unten, Vorne und Hinten, Links und Rechts, Draußen und Drinnen mehr, da, wie Zenck eigens hervorhebt, die „Orte unordentlich“ sind, „ohne strikten Bezug zu einem zentrierenden Focus im jeweiligen Raum“, so dass sie „als Gegen-Orte, Nicht-Orte und Un-Orte“ auch an dessen Rändern verteilt auftraten.

Während bei Heidegger das Verstehen als Vor-Wissensraum der primäre Raum war, auf den er seinen Blick konzentrierte und letztlich, wie man behaupten kann, dadurch die Dynamik zwischen einem Unten und Oben zugunsten eines statischen Unten aufgehoben wurde, erweist sich bei Foucault die Verwendung der Raumdimension als unbrauchbar. Denn der Raum wird nun, wie man Zencks Deutung der Überlegungen Foucaults entnehmen kann, zum Inbegriff einer „offenen Menge von Orten, die sich zwar gegenseitig definieren, ohne sich dabei aber wechsel-

seitig und einseitig kausal in ihrem Raumpunkt zu definieren, sondern sich ständig in Bewegung versetzen“. Auf diese Weise werden Orte von Gegenorten – fast könnte man sagen, in einem freien Spiel – bestimmt, wodurch die Konzeption der „Heterotopie“ und „Utopie“ an die Stelle der traditionellen Topik tritt. Im Zuge dessen gewinnt die Raumdynamik einen besonderen Stellenwert, was sich auch an den Übergängen bzw. „Passagen zwischen Wissensformen und Wissensräumen“ zeigen lässt.

Macht man nun, wie Karen Joisten in ihrem Beitrag *Räume des Wissens in einer elektromagnetischen Kultur. Vilém Flussers Deutung des Menschen als ein „Projekt“* darlegt, mit Flusser den Schritt von der gutenbergschen in die elektromagnetische Kultur, geht der erleb- und erfahrbare Wissensraum des Menschen vollends verloren. An seine Stelle tritt nun der entworfene und permanent neu zu entwerfende digitale Raum, in den der Mensch, der von Flusser als eine „digitale Streuung, als eine Verwirklichung von Möglichkeiten dank dichter Streuung“ begriffen wird, „eingetreten“ ist. Der Mensch vermag sich in diesem dialogischen Netz, in das er eingewoben ist, als Projizierender zu verwirklichen und alternative Welten zu entwerfen, also in einer freien schöpferischen Praxis seine „Projektionen“ hervorzubringen. Interessant ist dabei, dass die Beschreibungen dieser Projektionen und künftigen Entwürfe Ausdruck reiner Sprachnot sind, die das Unsagbare der Entwürfe sagbar zu machen versuchen und auf Raumdimensionen (wie oben-unten) zurückgreifen, obwohl das Projizieren zugleich das Bewusstsein der Auflösung des konkreten Raums mit sich führt. Hier zeigt sich vielleicht die Not des Denkens und Sagens, Wissen letztlich räumlich strukturieren, organisieren und benennen zu müssen, um es überhaupt fassen zu können.

Die Beiträge in diesem Band gehen im Wesentlichen auf die Arbeit der AG 1 unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. Mechthild Dreyer im Historisch-Kulturwissenschaftlichen Forschungszentrum Mainz-Trier (HKFZ) zum Thema Wissensräume zurück. Frau Prof. Dreyer, der ich an dieser Stelle im Namen aller Beitragenden dieses Bandes aufrichtig danken möchte, kommt das Verdienst zu, die Forschungen dieser Arbeitsgruppe immer wieder gebündelt, kanalisiert und „am Leben erhalten“ zu haben, wodurch die vorliegenden Forschungsergebnisse allererst erzielt werden konnten.

Danken möchte ich auch dem Forschungsschwerpunkt *Historische Kulturwissenschaften* an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz mit ihren Sprechern Prof. Dr. Jörg Rogge und Univ.-Prof. Dr. Jan Kusber, der die Drucklegung dieses Bandes begleitet und finanziert hat.

Mein Dank gilt auch Dr. Oliver Immel, der mit Sorgfalt, Gewissenhaftigkeit und Kompetenz alle Beiträge kritisch durchgesehen hat und sie für die Drucklegung „in Form brachte“.